Die wilden Gesellen auf der einsamen Insel

Autor(en): **Fehlmann, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **123 (1997)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-599170

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die wilden Gesellen auf der einsamen Insel

Werner Fehlmann

Wer denkt, dass Europa keine unerforschten Regionen mehr kennt, der irrt gewaltig. Noch gibt es sie, die kuriose Welt diverser Bergstämme und Bergvölker, die sich ihre archaischen Kulte bis zum heutigen Tag bewahrt haben.

Für den chinesischen Wissenschaftler Dr. Ming hat sich die Forschungsreise in Gebiete, die «bisher noch selten ein gelber Fuss betreten hat», gelohnt. Seine Studie über *Die fremde Insel der Helvetier* wird unter Ethnologen für einigen Gesprächsstoff sorgen.

Aufmerksam gemacht auf die seltene insulare Lage der Helvetier wurde Dr. Ming durch den stockenden kontinentalen Warenverkehr, der sich immer wieder an den Grenzen der Confoederatio Helvetica staute. Dort oben, inmitten trutziger Berge, schienen kantige Querköpfe und knorrige Gestalten nichts anderes im Sinn zu haben, als auf den Alpen zu hocken und ihre Uhren, den Käse und ein bisschen Chemie zu produzieren – und ihr Inseldasein zu behaupten.

Entgegen den Ratschlägen der regierenden Elite, dafür mit viel mangelndem Respekt vor dieser, machte das strube Volk nämlich alle Vorschläge zur besseren Zusammenarbeit mit den zivilisierten Völkern Europas zunichte. Trotz gutem Zureden der Presse lehnte es einen engeren Zusammenschluss schroff ab. Für dieses grauslige Tun bekam es prompt die Quittung: das einsame Inseldasein.

Es entspreche eben dem Wesen dieses Volkes, folgert Dr. Ming, dass es die oberflächliche Choreographie von Völkerbünden durchschaue und daraus ganz andere Schlüsse ziehe als der angepasstere kontinentale Bürger. Offenbar spüre es instinktiv, dass man die Verantwortung für sich lieber selber trage. Etwa durch selbständiges Denken … oder mit der Charaktereigenschaft, die Bergen und Berglern naturgemäss gegeben ist: beide kennen keine Demutsstellung.

Noch werden die wilden Gesellen von überall her ins Kreuzfeuer genommen und als prähistorische Freaks bezeichnet. Oder als übellaunige Hüter ihres Johanna-Spyri-Museums. Aber vielleicht nicht mehr allzu lange, weiss der gut informierte Ethnologe. Die ungeselligen Berggurus versuchen nämlich neuerdings, ihrer Gärtchenmentalität zu entsagen und haben den Fremdenverkehr entdeckt. Sie möchten vermehrt Touristen ins karge Eiland locken. So bewilligte der Ständerat in der Märzsession als letzte Instanz 18 Millionen Franken für die Tourismusförderung.

Dazu schreibt Dr. Ming: «Natürlich bietet die helvetische Folklore gute Werbesujets und ist durchwegs höher einzustufen als die geklonten Rituale hawaiischer Blumenmädchen. Die Eingeborenen neigen zum Beispiel sporadisch zu Rudelbildungen mit geblasener Musik. Dazu marschieren sie mit Fahnen und im Gleichschritt als leutselige Vereinigungen. Sie bewaffnen sich sogar, um nachher völlig sinnlos auf Scheiben zu schiessen und danach wild zu tanzen. Was Johann Sebastian Bach für die Orgel, ist dort Peter Zinsli fürs Schwyzerörgeli.»

Als Ursprung anderer, mehr kriegerischer Zusammenrottungen in seltsamen Gewändern aus Zwillich, vermutet er Stammesfehden. Die Nachbarvölker könnten sich aber von den Sonderlingen kaum bedroht fühlen, sind sie doch alle in die Sicherheit einer militärischen Union eingebettet.

An lustiger Unterhaltung der Gäste mangle es jedenfalls nicht, hält Dr. Ming fest. Was sind dagegen schon Frankreichs Weine und Spargeln, Deutschlands Burgen und Kohl oder Österreichs Barock und Knödel. Zwar emotional träf, psychologisch aber völlig verkehrt.

Dass hingegen Ausführung und Gestaltung der helvetischen Tourismuswerbung in der grossen weiten Welt Anklang finden werde, kann er nicht glauben. Zitat: «Eine einfältige, marode, schlappe und welke Blume als Symbol lockt im internationalen Wettbewerb keinen Hund hinter dem Ofen hervor.»

Erstaunlich falsch und naiv findet der Ethnologe zudem den Slogan unter der verblühten Blume: «Endlich Ferien. Ihre Schweiz.» Dieser nämlich drücke exakt das aus, was im Tourismusgeschäft schlecht ankomme: die Absage jeglicher Serviceleistungen. Wer besucht schon ein Land, dessen Bewohner sich endlich mal Ferien gönnen möchten.

Er selber sei überaus erfreut über diese schwache Intelligenz einiger helvetischer Dilettanten, schreibt der Chinese abschliessend. Bleibe doch durch solch blühenden Unsinn die insulare Fauna und Flora vor fremden Horden geschützt und der Forschung erhalten.